



Betreuung?

Folgt auf die große Erregung über das Ausbleiben der Ungeborenen nun die Sorge um Kinder, die auf der Welt sind? Beginnt nach der Fixierung auf demographische Ängste endlich die Entdeckung der Bildung von Anfang an? Noch nicht. Die Frühjahrsdebatte, ausgelöst von Frau von der Leyens Vorschlag 500.000 neue Krippenplätze zu schaffen, hat die Kinder selbst kaum im Blick. Es geht um Betreuung. Gewiss, die ist nötig, damit Eltern berufstätig sein können. Das ist die eine Seite. Aber sie gehört zur Organisation des Überlebens und noch nicht zum Leben. Die Debatte, so scheint es, führt neuerdings sogar wieder von den Kindern weg. Sie verheddert sich an der Berufstätigkeit von Müttern. Deren Arbeit wird häufig noch als der Not oder dem Luxus geschuldet angesehen. Sie gehe zu Lasten des eigentlichen Lebens – das demnach zu Hause stattfindet.

Der öffentliche Raum,

... zu dem die Berufstätigkeit ja gehört, wird gering geschätzt, der private wird idealisiert. Auch Kinderkrippen und Kindergärten unterliegen diesem Generalverdacht. Sie gelten vielfach noch als Notlösung. Sie werden nicht als Orte gesehen, von denen man sagen möchte: »Hier ist gut sein.« Sie gelten nicht als Raum, der sich eben nicht in seiner Funktion erschöpft, der vielmehr schön ist, in dem die Kinder eine erste Öffentlichkeit mit den Peers finden und starken Erwachsenen begegnen. Schließlich hat das Leben der Eltern doch auch noch andere Zentren als Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Bad.

Die Geringschätzung der öffentlichen Orte setzt sich in der Schule fort. Das spürt, wer diese gewöhnlich wenig einladenden Räume betritt. Man kommt in eine Sphäre des unvermeidlichen Übels. Wer kann, meidet sie, und wer drinnen sein muss, will sie so schnell wie möglich verlassen. Das ist ein Kernproblem der mentalen Konstruktion von Bildung in Deutschland: Wir sehen sie nicht als eine Sphäre, in

der die Einzelnen respektiert werden, wenn auch nicht ganz so vorbehaltlos, wie in der Familie – wenn sie gelungen ist. Wir sehen sie nicht als geschützte Öffentlichkeit, die den Kindern die Welt präsentiert und sie in diese hineinzieht. Bildungsorte als aufgeladene Zwischenräume haben in unserer Vorstellung geringe Bedeutung.

Die Krippendebatte,

... je lauter sie wird, vor allem je mehr sich die Politiker ihrer bemächtigen, erweckt tief gespeicherte Ressentiments. Das ist die Stunde der politischen Trickser. Die Koalitionsrunde der Bundesregierung beschloss nun auszurechnen, wie viele Betreuungsplätze »wirklich gebraucht werden«. Was die Kinder brauchen, erscheint da nicht mal mehr am Horizont. Jetzt beginnt der routinierte Zahlenstreit. Natürlich wird die Addition von Wartelisten zu anderen Ergebnissen kommen als eine Rechnung, die auch Familien mitzählt, die das Warten aufgeben haben oder die sich nie beworben haben, weil keine überzeugende Krippe in ihrer Nähe ist. Die »Süddeutsche Zeitung« berichtet von einer guten Krippe in München, auf deren 25 Plätze 700 Eltern »warten«.

Immer noch riecht es in diesem Land nach Kulturkampf, sobald es um Bildung geht. Zur Ressentimentfraktion gehören ja nicht nur ein paar alte Männer in antiken Verkleidungen, von denen einer mit dem Ausbau öffentlicher Einrichtungen, in denen berufstätige Mütter morgens ihr Kind »abgeben«, die Degradierung der Frauen zu »Gebärmaschinen« sieht. Die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der CDU im Bundestag, Ilse Falk, fragt, ob »staatliche Betreuung allein« denn richtig sei. Viele nicken. Wie kommt es zu dieser unglaublichen Vergrößerung, als sollten die Babys nun 24 Stunden ins Heim?« Woher kommt dieser Drang zum Entweder-oder-Denken? Und warum wird so reflexhaft vom Staat gesprochen, wo es um die Zivilgesellschaft gehen sollte?

Es ist doch nachgerade komisch, dass in Teilen der staatstragenden CDU »der Staat« zum Gespenst von Bevormundung und Entfremdung stilisiert wird. Aber auf solche Dichotomien können sich noch viele einigen: Heile Familie gegen den kalten, wenn nicht bösen Staat, das passt auch zu den Stricknadeln mancher Grüner. Warum wird in Deutschland eigentlich zu unversöhnlichen Gegensätzen erklärt, was als produktiver Unterschied, als Pole, die ein Feld aufladen könnten, aufeinander bezogen sein sollte?

Der Blick nach Frankreich

... zeigt, wie sehr die Deutschen noch in ihrem Sonderweg verfangen sind. Die Nachbarn sind in Erziehungsfragen pragmatischer, phantasiereicher und gelassener. In Frankreich ist jetzt die Kinderzahl auf 2,1 pro Frau gestiegen ist, während sie in Deutschland auf 1,3 gefallen ist. Dabei liegt die Erwerbstätigkeit der Mütter von kleinen Kindern in Frankreich erheblich höher, und was Sozialwissenschaftler »Kindzentrierung« nennen, ist geringer. Eltern sind nicht so besorgt und perfektionistisch. Den Kindern tut das gut. Die École Maternelle gibt es von Anfang an.

P.S.

Noch eine Zahl: Jeder Euro, der in die Bildung der frühen Jahre investiert wird, verzinst sich volkswirtschaftlich mit zwölf Prozent. Das ist natürlich nicht der Endeffekt eines wirtschaftlichen Kalküls. In den Fristen von Generationen rechnet niemand, schon gar kein Politiker. Und kein Mensch macht deshalb aus einer Kita oder Schule einen schönen, anregenden und herausfordernden Ort. Diese Rendite ist eine List der Geschichte, nichts als eine Nebenfolge davon sich selbst, die Kinder und die Welt zu mögen, ja zu lieben. Augustinus definiert Liebe so: »Ich will, dass Du seiest!«

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.reinhardkahl.de